

lassen. „Allein was hilft mir das“, setzte sie hinzu, „da ich damit bis zu meinem letzten Stündchen nicht fertig werden kann!“

Die alten Mütterchen lächelten und sagten: „Weißt du was, Jungfräulein, wenn du uns versprichst, daß du uns zur Hochzeit einlädst, uns bei der Tafel neben dir sitzen läßt und dich vor allen Gästen unser nicht schämen wirst, so wollen wir dir allen diesen Flachs fertig spinnen, früher noch, ehe du meinst.“

„Ei, alles, alles mach' ich euch, was ihr nur verlangt“, entgegnete Liduška freudig, „laßt euch nur hurtig in die Arbeit ein.“

Da stiegen die drei Mütterchen durch das Fenster ins Zimmer, schickten die Liduška schlafen und begannen, den lieben Flachs zu spinnen. Die mit dem breiten Daumen zog die Fäden, die mit der breiten Lippe befeuchtete und glättete sie, und die mit dem breiten Fuße trat das Fußbrettchen und drehte das Spinnrad; und so ging's ihnen überaus flink vonstatten. Und als das Frühlicht zu dämmern begann und Liduška aufstand, sah sie eine ungemein große Menge schönen, gleichmäßigen und dünnen Gespinnnes auf den Spulen, daß ihr das Herz im Leibe lachte, und in dem Flachse war schon eine so große Höhlung, daß sie sich bequem darin verstecken konnte. Da gaben die alten Mütterchen der Liduška ein „Behüt' Gott“, versprachen ihr, am Abend wiederzukommen, und entfernten sich durch das Fenster.





wollen guter Laune sein, und wenn abends der Teufel kommt, so schicke ihn nur zu mir. Ich werde mir bis zu dieser Zeit etwas aussinnen.“

Jiřík war wie neugeboren, und alle Last fiel ihm ab. Sogleich folgte er seiner Gemahlin und war den ganzen Tag mit den Kindern fröhlich, als wäre zeitlebens nicht das geringste vorgefallen. Abends stellte sich zur bestimmten Stunde der Teufel ein. „Was hast du dir heute ausgedacht?“ fragte er den Fürsten.

„Geh nur zu meiner Frau, sie wird dir sagen, was sie will, ich weiß nichts mehr.“

Der Teufel trat in das Gemach der Fürstin, die ihn bereits erwartete.

„Bist du jener Teufel, der meinen Gemahl forttragen soll?“ – „Ja.“

„Kann ich mir also an seiner Statt eine Sache auswählen, mag sie wie immer beschaffen sein?“

„Ja.“

„Und wenn du mir sie nicht ausführst, hast du zu ihm keine Macht mehr?“

„Nein.“

„Wohlan denn, komm her und reiße mir drei Haare aus dem Kopfe, aber es darf ihrer nicht mehr und nicht weniger sein, und ich darf auch nicht den geringsten Schmerz dabei empfinden.“

Der Teufel verzog das Gesicht, trat näher zu der Herrin, ergriff hastig drei Haare und riß sie aus. Aber die Herrin schrie dennoch auf. „Schau, da hast du schon ein Strichlein am Kerbholz; ich

habe dir gesagt, daß ich auch nicht den geringsten Schmerz dabei empfinden solle, aber sei's, das sehe ich dir nach, nun aber nimm die drei Haare und miß sie.“

Der Teufel maß sie, und die Frau sprach dann wieder: „Nun machst du mir jedes dieser Haare um zwei Ellen länger, aber daß du ja nicht glaubst, die Sache abgetan zu haben, wenn du ein fremdes ansetztest; ebendiese Haare selbst mußt du um zwei Ellen verlängern.“

Der Teufel sah eine Weile die Haare an, wußte sich aber nicht zu raten und bat also die Fürstin um die Erlaubnis, dieselben in die Hölle nehmen und sich mit seinen Genossen beraten zu dürfen. Die Fürstin gestattete ihm dies, und der Teufel verschwand mit den Haaren.

Als er in die Hölle kam, rief er alle Genossen zusammen, legte die Haare vor Luzifer auf den Tisch und sagte, was mit ihnen zu geschehen habe.

„Diesmal hast du verspielt, Schlaukopf“, sagte der Gebieter, „ein anderer loser Vogel hat dich überlistet. Was damit? Dehnen wir die Haare aus, so reißen sie, fangen wir an, sie zu hämmern, so fallen sie in Stücke, geben wir sie ins Feuer, so verbrennen sie. Dir bleibt nichts anderes übrig, als umzukehren und anstatt der Haare den Zettel abzuliefern.“

„O ich gehe nicht zu ihr, es könnte mir dort recht schlimm ergehen.“

„Warum nimmst du dich nicht besser in acht? Nun gehe und liefere ab, was dir nicht mehr gehört.“

Der Teufel mußte den Zettel nehmen und jenem abliefern, dem er gehörte. Er flog also zu dem Schlosse hin, da er aber fürchtete, dort einzutreten, so paßte er beim Fenster auf, bis der Fürst dasselbe aufmachen würde. Als er dies erhart hatte, warf er den Zettel ins Zimmer

und verschwand. Mit unaussprechlicher Freude hob Jiřík den Zettel auf und lief zu seiner Gemahlin, welche schon vorauswußte, wie die Sache ausfallen werde. Sie dankten Gott, daß er sie aus der Gefahr glücklich geleitet habe, und lebten glücklich zusammen, bis sie starben.



Söhne, ob sie eine Kunde vom jüngsten Bruder hätten? – „Wir haben von ihm nichts gehört“, sprachen die Brüder, „wahrscheinlich ist er irgendwo verschmachtet.“ – Der Vater blieb in seinem alten Trübsinne, der Feuervogel sang nicht, das Goldmähnenroß ließ die Mähne traurig hängen, und das goldgelockte Fräulein sprach kein Wort,

kämmte nicht ihr wallendes Goldhaar und weinte ohne Unterlaß.

Während indessen der Prinz, in Stücke zerhauen, im Walde lag, kam zu ihm der Feuerfuchs, sammelte und ordnete gehörig alle Glieder, und gern hätte er den Prinzen wieder zum Leben gebracht, doch das lag nicht in seinen Kräften. Da sah er eine Krähe mit zwei



jungen Raben über dem Leichnam hin und her flattern. Da verbarg er sich unter einem Gesträuche ins Gras, und als sich einer der Raben auf den Leichnam setzte, um zu fressen, sprang der Feuerfuchs hervor, faßte den Raben beim Flügel und stellte sich, als wolle er ihn zerreißen. Die alte Krähe flog angstvoll näher, setzte sich auf einen Strauch und sprach zu dem Feuerfuchse: „Kwah, kwah! Verschone mein armes Kind, es hat dir ja nichts zuleide getan; ich will dir es reichlich vergelten, wenn du einmal meiner Hilfe bedürfen solltest.“ – „Eben jetzt bedarf ich ihrer“, erwiderte der Feuerfuchs, „wenn du mir aus dem schwarzen Meere totes und lebendiges Wasser bringst, will ich deinem jungen Raben die Freiheit geben.“ – Die Krähe versprach es zu bringen und flog davon.

Drei Tage und drei Nächte flog sie, und als sie zurückkehrte, brachte sie mit sich zwei wassergefüllte Fischblasen: In der einen war lebendiges, in der anderen totes Wasser. Der Feuerfuchs nahm die Fischblasen in Empfang und riß den jungen Raben entzwei; dann legte er wieder beide Teile gehörig zusammen, besprengte sie mit dem toten Wasser, und augenblicklich verwuchsen sie miteinander; hierauf besprengte er sie mit dem lebendigen Wasser, und der junge Rabe schüttelte die Flügel und flog davon.

Nun besprengte jener mit dem toten Wasser den zerstückelten Leichnam des Prinzen, und schnell ward dieser wieder ganz, ohne daß auch nur eine Narbe zu

sehen war; und nachdem er ihn noch mit lebendigem Wasser angefeuchtet hatte, erwachte der Prinz wie aus einem Traume, erhob sich und sagte: „Ach, wie fest habe ich geschlafen!“ – „Ja wahrhaftig, du hast fest geschlafen“, gab der Feuerfuchs zur Antwort, „und ohne meine Gegenwart wärest du in aller Ewigkeit nicht erwacht! Habe ich dir nicht geraten, du sollest dich nirgends aufhalten und geraden Weges heimreiten?“ – Alsdann erzählte er ihm, was geschehen sei, begleitete ihn bis an den Rand der Waldung in der Nähe des königlichen Palastes seines Vaters, gab ihm noch für sein Bedürfnis eine einfache Kleidung, nahm Abschied und verschwand.

Der Prinz ging in den Palast und ließ sich hier als Pferdewärter anstellen; niemand erkannte ihn. Da hörte er zwei Troßknaben also miteinander sprechen: „Schade um das schöne Goldmähnenroß! Es wird uns zugrunde gehen, weil es so traurig den Kopf hängen läßt und nichts fressen will.“ – „Gebet mir ein Stück Erbsenstroh“, sagte der Prinz, „und ich will mit euch eine Wette eingehen, daß es sogleich fressen wird.“ – „Hoho“, lachten die Burschen, „solch ein Zeug fressen nicht einmal unsere Ackerpferde.“ – Der Prinz ging jedoch, nahm ein Stück Erbsenstroh und gab es dem Pferde in den marmornen Trog, dann streichelte er dessen goldene Mähne und sagte: „Warum so traurig, mein Goldmähnenrößlein?“ Da erkannte das Pferd nach der Stimme seinen Herrn, machte einen Luftsprung, atmete frisch



allen, aber traurig und blaß, als wäre sie dem Grabe entstiegen. Der Königssohn stand lange und wie in Verzauberung vor dem Bilde; und während er es betrachtete, da ward ihm ums Herz so recht wehe, und er sagte: „Diese da will ich haben und keine andere!“ Und kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, da neigte die Jungfrau das Haupt, errötete wie eine Rose, und im nämlichen Augenblicke waren die anderen Bildnisse verschwunden.

Nachdem er dann wieder hinabgestiegen war und dem Vater berichtet hatte, was er gesehen und welche Braut er sich auserlesen, da nahm der alte König eine düstere Miene an, ward tiefsinnig und sprach: „Du hast übel gehandelt, mein Sohn, daß du enthülltest, was verdeckt war; du hast durch jene Worte einer großen Gefahr dich preisgegeben. Jene Jungfrau ist in der Macht eines bösen Schwarzkünstlers, ist im eisernen Schlosse gefangen; mancher hat es schon versucht, sie zu befreien, aber noch keiner ist zurückgekehrt. Aber das Geschehene kann nicht mehr geändert werden; ein gegebenes Wort ist Gesetz. Gehe, versuche dein Glück, und kehre mir gesund heim!“

Der Königssohn nahm Abschied von seinem Vater, bestieg ein Pferd und ritt um seine Braut. Und da mußte er durch einen großen Wald reiten, und durch diesen Wald ritt er fort, bis er endlich ganz den Weg verlor. Und als er nun im Gebüsch, zwischen Felsen und Sümpfen mit seinem

Rosse herumirrte, nicht wissend, wo aus und ein, da hörte er jemanden hinter sich rufen: „Hei, wartet doch!“ Der Königssohn sah sich um und erblickte einen langen Menschen, der ihm nacheilte. „Wartet doch und nehmt mich mit, und wenn Ihr mich bei Euch dienen lasset, werdet Ihr es sicher nicht bereuen.“

„Wer bist du denn?“ sagte der Prinz. „Und was kannst du machen?“

„Ich heiße der Lange und kann mich strecken. Seht Ihr dort auf der hohen Tanne das Vogelnest? Ich nehme Euch das Nest herunter, ohne hinaufzuklettern.“

Und der Lange begann sich zu strecken, bis er so hoch war wie die Tanne; dann langte er nach dem Neste, und kleiner und kleiner werdend, reichte er es dem Prinzen.

„Dein Stückchen hast du gut ausgeführt; aber was nützen mir Vogelnester, wenn du mich nicht aus dem Walde leiten kannst!“

„Hm, das ist ein leichtes Ding!“ sagte der Lange und begann sich von neuem zu strecken, bis er dreimal so hoch war wie die höchste Kiefer in diesem Walde; dann blickte er nach allen Seiten hinaus und sprach: „Diese Richtung ist die kürzeste, um aus dem Walde zu gelangen.“ Hierauf schrumpfte er wieder ein, nahm das Pferd beim Zaume und schritt voraus, und ehe sich der Prinz versah, war der Wald hinter ihnen. Vor ihnen lag eine weite, breite Ebene, und hinter dieser Ebene standen hohe graue Felsen, gleich Mauern

einer großen Stadt, und waldbewachsene Anhöhen.

„Dort, Herr, geht mein Kamerad!“ sagte der Lange und wies seitwärts nach der Ebene. „Diesen solltet Ihr auch in Euren Dienst nehmen, wahrlich, er würde Euch Ersprießliches leisten.“

„Rufe ihn herbei, daß ich sehe, was für ein Mensch dies sei.“

„Herr, es ist ein bißchen weit“, meinte der Lange, „er dürfte mich kaum hören, und lange möchte es dauern,

ehe er käme, weil er gar viel zu tragen hat. Lieber will ich ihn selber holen.“

Da streckte sich der Lange wieder so hoch aus, daß sein Haupt beinahe die Wolken berührte, machte zwei, drei Schritte, faßte den Kameraden bei den Schultern und stellte ihn vor den Prinzen hin. Ein recht untersetzter Bursche war's, hatte einen Wanst gleich einem viereimrigen Fälschen.

„Wer bist denn du?“ fragte der Prinz. „Und was kannst du machen?“

